

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 19

Artikel: Fischerweise
Autor: Schubert, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

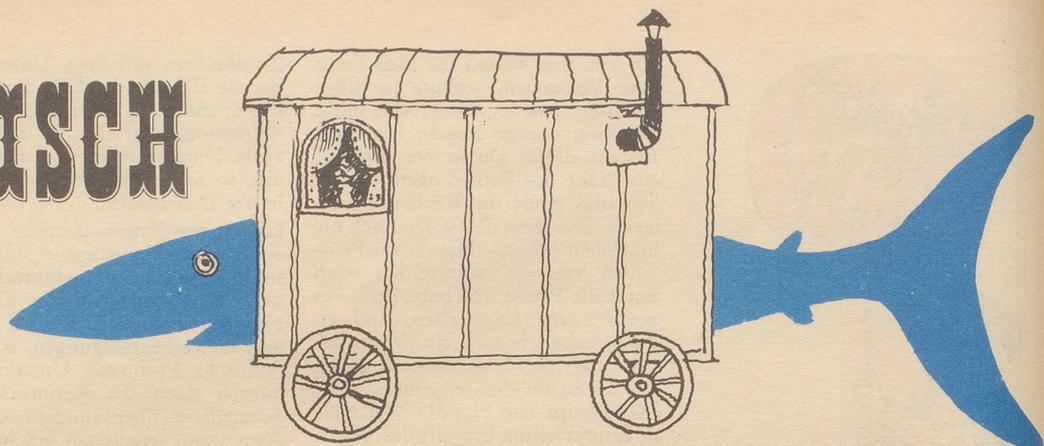
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER HAIFISCH



Zwischen dem kroatischen Festland und der vorgelagerten Insel schwamm der Haifisch. Auf dem Festland war – und ist wohl noch – der Ferienort mit dem nicht ganz leicht auszusprechenden Namen Crikvenica. Die Insel gegenüber hieß, auch nicht ganz leicht auszusprechen, Krk. Krk bedeutet auf Kroatisch Hals, doch damit hat der Name der Insel nichts zu tun, viel wahrscheinlicher, daß aus dem Namen Korikite, den die Insel zur Zeit der Griechen und Römer trug, diese drei Buchstaben sich erhalten haben. Im alten Oesterreich kannte man die dalmatinischen Inseln und Küstenstädte zumeist mit ihren italienischen Namen – im Fall dieser Insel tönte er klangvoll Veglia. Und nun wäre noch zu erwähnen, daß in dieser Meeresstraße zwischen Crikvenica und Krk einmal eine Seeschlacht zwischen cäsarianischen und pompejanischen Schiffen stattgefunden haben soll.

Von all dem wußte der Hai nichts. Wie er hierhergekommen war, ist nicht leicht zu sagen. Haie sind in dieser Gegend kaum je zu finden. Vielleicht war er hinter einer der englischen Flotten hergeschwommen, die fast alljährlich der Küste einen Besuch abstatteten. Die letzte, die ich bei so einer Visite sah – es war ziemlich knapp vor Beginn des zweiten Weltkriegs – umfaßte den Flugzeugträger «Furious» und eine Anzahl kleinerer Schiffe. Wie eine schwimmende Fabrik lag dieser «Furious» da, zumal abends wirkte er so, wenn die Lichter brannten. Man durfte ihn besuchen, sah vierzehnhundert Mann wimmeln, die sichtlich gut gepflegt waren; auch einen kleinen Laden gab es, wo man unverzollte Zigaretten und Spielkarten kaufen konnte, allerdings mit dem Erfolg, daß die kroatischen Zollwächter auf dem Festland eine Razzia veranstalteten und die Spielkartenkäufer hart anfaßten.

Es traf den Besucher wie ein persönlicher Verlust, als wenige Jahre später auch der «Furious» auf der Verlustliste der englischen Flotte stand.

Der Hai mochte mit der Flotte gekommen sein, jedenfalls aber fuhr er nicht wieder mit ihr davon. Und eines Tages wurde man seines Vorhandenseins auf grausige Art bewußt, als er ein badendes Mädchen in die

Tiefe riß. Von diesem Tag an war das Baden begreiflicherweise zu einem sehr fragwürdigen Vergnügen geworden. Hinauszuschwimmen getrauten sich nur sehr leichtfertige Leute – mit Mut hatte das wohl nichts zu tun, sondern weit mehr mit Phantasielosigkeit, die allerdings nicht gar so selten die Voraussetzung des Mutes ist. Die Küstenbewohner dagegen beschlossen, etwas gegen den Hai zu unternehmen. So fuhren einige von ihnen mit einem Motorboot hinaus, und hinter sich schleiften sie eine Kette durch das Wasser, an der an einem kräftigen Haken ein ganzes Schwein befestigt war. Tatsächlich biß der Hai an. Doch die Fischer, im Haifang unerfahren, waren so stolz auf ihren Erfolg, daß sie

Fischerweise

gedichtet von Baron Schlechta
komponiert von Franz Schubert

Den Fischer fechten Sorgen
und Gram und Leid nicht an,
er löst am frühen Morgen
mit leichtem Sinn den Kahn.

Da lagert rings noch Friede
auf Wald und Flur und Bach,
er ruft mit seinem Liede
die gold'ne Sonne wach.

Er singt zu seinem Werke
aus voller, frischer Brust,
die Arbeit gibt ihm Stärke,
die Stärke Lebenslust.

Doch wer ein Netz will stellen,
braucht Augen klar und gut,
muß heiter gleich den Wellen
und frei sein wie die Flut.

Dort angelt auf der Brücke
die Hirtin, schlauer Wicht!
Gib auf nur deine Tücke,
den Fisch betrügst du nicht!

nicht warteten bis der Hai sich an Schwein und Haken müde gekämpft hatte, sondern sogleich die Kette aufzurollen begannen. Und was dabei herauskam, war die blinkend glatt geschabte Kette mit dem Haken, aber ohne Schwein und ohne Hai. Ob der Kampf mit dem Drachen des Meeres dabei sein Bewenden hatte, wußte ich nicht mehr zu sagen. Aber eines Morgens kam ein Crikvenicenser aufgeregt auf mich zu.

«Denken Sie nur – der Hai ist in mein Thunfischnetz gegangen!»

Der Thunfisch wird in Kroatien teils mit Hochseeschiffen gejagt, teils aber sind längs der Küste Fangstellen aufgeschlagen. Eine unendlich lange Leiter ragt schief über das Meer hinaus. An der Spitze sitzt ein Fischer und hält Ausguck. Und unten sind die Netze bereit, den Schwarm der Thunfische zu empfangen. Diese Anlage nennt man eine «Tonara». Und in das Netz einer solchen Tonara war der Hai geschwommen – wahrscheinlich gierig hinter dem Thunfischschwarm her.

Der Besitzer der Tonara war übrigens keineswegs begeistert.

«Er hat mir die Netze zerrissen», klagte er. «Das wird eine Menge Geld kosten.»

Wohl waren die Netze beschädigt worden, aber der Hai hatte sich nicht mehr befreien können, er war buchstäblich gestrandet und hatte dabei sein Ende gefunden. Dem Besitzer der Tonara allerdings ging die Beschädigung seiner Netze noch immer sehr nahe. Doch eine Stunde später traf ich ihn, und da hatte seine Stimmung sich gehoben. Ein Schaubudenbesitzer hatte ihm zehntausend Dinar für den Hai geboten! Und kaum war eine weitere Stunde vergangen, da konnte er mir von einer erstaunlichen Hausse auf dem Haifischmarkt berichten. Ein anderer Schaubudenbesitzer hatte sich bis zu zwanzigtausend Dinar vorgewagt. Der Gipfel erreichte dieser Boom, als gar ein italienischer Schaubudenbesitzer dreißigtausend Dinar bot, womit die Kroaten nicht konkurrieren wollten.

Doch da mischte sich die Behörde ein. Den Haifisch nach Italien verkaufen? Nie und nimmer! Damit die Italiener behaupten, die kroatische Küste sei haifischverseucht? Nichts fruchtete die Feststellung, daß von